

Quiz ausgestattet wurde, um das Interesse der Fernseher wachzuhalten.

So galt es in der letzten Woche, der Werbe-Dame Anneliese Müller behilflich zu sein, die beim Staubwischen ihre Bildersammlung durcheinandergebracht hatte. Wenn es gelang, ein van-Gogh-Bild zu identifizieren, hat in dieser Woche die Chance, die gepriesene „Komet“-Küchenmaschine einzuheimsen.

FILM

SUDAFRIKA

Heiß wie Semmeln

Fast ein Jahr lang mühten sich die Hersteller des Films „Come Back, Africa“ vergebens, ihr abendfüllendes Flimmerwerk in amerikanische und europäische Kinos zu schleusen. Obwohl der Film anlässlich der internationalen Festspiele von Venedig, Berlin, Edinburgh und Vancouver gezeigt und allenthalben mit gemessenem Lob bedacht wurde, mochte sich kein Verleiher entschließen, das Opus unter der Kinobesitzer-Kundschaft herumzureichen. Selbst Filmkünstler bekundeten nur mäßiges Interesse. „Come Back, Africa“ schien aller Attribute eines Kassenschlagers zu ermangeln.

Seit Ende vergangenen Monats jedoch gilt der Film als Attraktion. Vor dem Londoner „International Film Theatre“ formierten sich lange Schlangen erwartungsvoller Kinogehrer. Das unweit des Broadway gelegene „Bleeker Street Cinema“ in New York, wo der Film Anfang April fast unbeachtet angelaufen war, meldete von Vorstellung zu Vorstellung stärkeren Andrang. Ein holländischer Verleiher übernahm das Werk in sein Programm, und führende Zeitungen westlicher Metropolen feierten den Film in spaltenlangen Elogen.

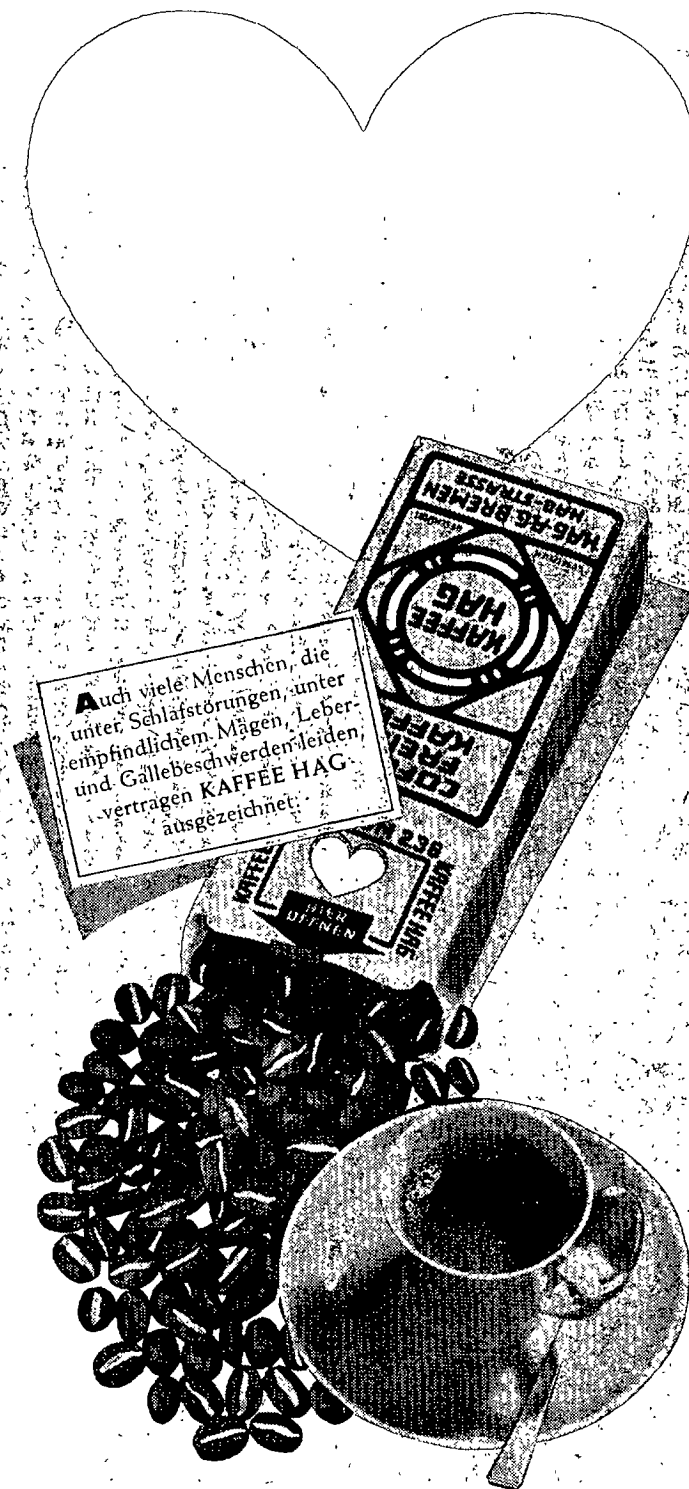
Der Kritiker der angesehenen Londoner „Sunday Times“, der den Film nach der Edinburgher Festival-Aufführung im vergangenen Jahr mit einigen Zeilen über „interessantes Material“ abgetan hatte, schrieb nun: „Als ich „Come Back, Africa“ damals sah, glaubte ich, der Film sei zusammengekauert. Doch Umstände ändern Filme. Was sich seitdem ereignet hat, macht dieses Kinostück auf brutale Weise interessant.“



Rogosin

Die Umstände, auf die das Blatt anspielte, waren die blutigen Rassenkrawalle in Südafrika: „Come Back, Africa“ ist ein halbdokumentarischer Filmbericht über die Misere der südafrikanischen Neger, den der 36jährige Amerikaner Lionel Rogosin vor anderthalb Jahren mit Hilfe eines Tarn-Manövers im Verwoerd-Staat gedreht hat. Durch die Massaker von Sharpeville (SPIEGEL 14/1960) wurde er unversehens hochaktuell. „Der Film ist so heiß wie eine frisch gebackene Karfreitagssemmel“, konstatierte der Londoner „Observer“.

Schon der Titel verrät, wie Lionel Rogosin seinen Film verstanden wissen



Wie die Bohne, so das Getränk

... das gilt für jeden Kaffee — ob mit Coffein oder ohne. Seiner hohen Qualität, seinem Genußwert verdankt Kaffee Hag seinen Weltruf. Daß er außerdem frei ist von Coffein, daß er Herz und Nerven schont und anregt, ohne aufzuregen — das kommt als weiterer Vorzug hinzu. — Darum trinken so viele Menschen in der ganzen Welt seit über 5 Jahrzehnten Tag für Tag, früh und spät

KAFFEE HAG

Soll es schnell gehen, dann HAG-BLITZ, den feinen, reinen Extrakt aus 100% Kaffee Hag

will. Die Wendung „Come Back, Africa“ („Kehr zurück, Afrika“) ist der Hymne des „Afrikanischen Nationalkongresses“ entlehnt, der seit Jahrzehnten um die Menschenrechte der dunkelhäutigen Afrikaner kämpft. Rogosins Kamera fährt denn auch dorthin, wo britische Zeitungen „menschliches Elend, Entwürdigung, Grausamkeit und Schmutz“ vermuten: in die stinkenden Slums des — inzwischen abgerissenen — Johannesburgs Wellblech-Vororts Sophiatown („News Chronicle“: „Ein bevölkerter Misthaufen“). Sie fährt in die profitträchtigen Goldminen, wo die Schwarzen preußisch-stramm mit ihren Schaufeln exerzieren müssen, ehe sie zu arbeiten beginnen, in die verborgenen Spelunken, die „Shebeens“, in denen sich die zerlumpten Mohren das zuführen, was laut Gesetz für die Weißen reserviert ist: Schnaps.

Die Ausgestoßenen-Thematik war dem Rogosin nicht fremd. Vor sechs Jahren war er bereits in die Elendsquartiere

ten, als er Rassenproblem und Negermilieu ausgiebig studiert hatte, ließ er aus Europa zwei Kameramänner und einen Tontechniker kommen — angeblich, um einen biedereren Reisefilm über Land und Leute zu kurbeln, der zudem nach Art eines Musicals aufgezogen werden und die natürliche frohe Art der schwarzen Bevölkerung bezeugen sollte. Mit solchen Sprüchen gelang es Rogosin tatsächlich, den Behörden eine Film-erlaubnis abzuschwatzen.

Den Drehbuchentwurf, den er innerhalb weniger Tage zu Papier brachte, hielt er geheim. Danach drehte er, drei Monate lang Tag für Tag und oft unter den Augen der argwöhnischen Polizei, insgesamt 36 000 Meter Film. Die Zulu-Idiom-Rollen wurden im Photo-Labor des Verwoerd-Anhängers van den Bergh entwickelt und jeden dritten Tag mit Luftfracht nach den USA gebracht.

Womit Rogosin sein Filmmaterial beleuchtet hatte, erfuhren die südafrikani-

Niederung Sophiatown Unterschlupf, kriecht „wie ein Käfer im Müll“ („Time“) durch die Slums und versucht lange Zeit vergebens, einen Paß zu erhalten, ohne den er jederzeit ins Gefängnis kommen könnte. Er verliert seine Posten als Kellner und Wagenwäscher, kaum daß er sie angetreten hat. Der Entlassungsgrund ist allemal gegeben, wenn die weiße Hausherrin meint, der „verdammte Kaffer“ habe sie lüstern anvisiert.

In einem der illegalen Schnapskeller, in denen sich abspielt, was in höheren Etagen des sozialen Gefüges als gesellschaftliches Leben bezeichnet würde, verfeindet er sich zudem mit dem Anführer der lokalen Neger-Gangster (im Zulu-Idiom: „Tsotsis“), die sich scharenweise herumtreiben. Als Zachariahs Frau mit den Kindern nach Johannesburg kommt, um sich ebenfalls inmitten der Schutzzone anzusiedeln, vollziehen die Schwarzen das Drama unter sich. Eine Polizeistreife ertappt Zachariah nächstens bei seiner Frau, die eine Stellung als Dienstmädchen angenommen hat, und befördert ihn deshalb ins Gefängnis. Unterdessen bedrängt der Tsotsi Zachariahs Frau und erwürgt sie, als sie sich ihm verwehrt. Zachariah findet sie bei seiner Rückkehr ermordet auf dem Bett. Mit einem Ausbruch ohnmächtiger Wut endet der Film.

Bis auf eine Ausnahme — die Neger-sängerin Miriam Makeba — hatte sich Rogosin sämtliche Darsteller auf den Straßen Johannesburgs zusammengesucht. Er rekrutierte sie aus den Warteschlangen an den Bushaltestellen und an Fahrkartenschaltern. Hauptdarsteller Zachariah Mgabi — im Zivilleben der Angestellte Zachariah Mgabi — war ein Fund auf dem Bahnsteig. Rogosin: „Ein Film-Idol, das seit 50 Jahren da ist, kann ich nicht brauchen.“

Während der Dreharbeiten wußten die Schwarzen oft nicht recht, woran sie eigentlich mitarbeiteten. Regisseur-Produzent Rogosin gab zuweilen nur Stichworte und überließ es dann den Negern, das sparsam skizzierte Handlungsgerüst mit Dialogen und Gesten auszufüllen. Auf diese Weise inspirierte Rogosin sein Ensemble zu einigen Szenen von beeindruckender Authentizität. Ein anfangs aufgeregtes, schließlich weinerliches Schnaps-Palaver über die schier ausweglos anmutenden Rassenprobleme bot sich so überzeugend dar, daß der Korrespondent der „Welt“ aus New York meldete: „Kein Autor hätte einen humaneren Dialog, kein Regisseur ein lebensechteres Bild brüderlichen Zusammenlebens hervorbringen können.“

Rogosin selbst wertete den Film, wie er einem südafrikanischen Journalisten später gestand, als eine Art „Vorgriff auf die südafrikanische Revolution“. Seine Mitarbeiter berichteten: „Als er den Film zu drehen begann, fühlte er wie die Schwarzen, sah wie die Schwarzen und reagierte wie die Schwarzen.“

Die Südafrikaner wurden diese ideologische Einfärbung erst gewahr, nachdem Rogosin mit dem letzten Filmmaterial das Land verlassen hatte. „Jeder kommt und macht Filme über Südafrika“, schnaubte Außenminister Louw. „Es wird Zeit, daß wir unsere Leute ins Ausland schicken, damit sie dort die Mißstände filmen.“



Spelunken-Szene aus „Come Back, Africa“: Musical auf dem Misthaufen?

von New York hinabgestiegen. Sein Bericht über die menschliche Kloaken-Fauna („On The Bowery“) verschaffte ihm lobende Kritiken und sogar Festival-Preise.

Der künstlerische Erfolg des kellerkinematographischen Erstlingswerkes bewog wenig später die Uno, ihm den Auftrag zu erteilen, über das Schicksal der ungarischen Flüchtlinge einen Dokumentarfilm zu drehen. Titel des ebenfalls lobend aufgenommenen Films: „Out“. Das nächstfolgende Projekt, ein Dokumentarfilm-Versuch über Israel, scheiterte daran, daß die israelischen Behörden dem kameragewaltigen Filmmann aus USA nicht genügend Freizügigkeit einräumten.

Durch solche Erfahrungen gewitzt, bediente sich Rogosin bei seinem nächsten Unternehmen, „Come Back, Africa“, einer List. Er reiste zunächst als Tourist nach Südafrika. Erst nach neun Mona-

ten, als er Rassenproblem und Negermilieu ausgiebig studiert hatte, ließ er aus Europa zwei Kameramänner und einen Tontechniker kommen — angeblich, um einen biedereren Reisefilm über Land und Leute zu kurbeln, der zudem nach Art eines Musicals aufgezogen werden und die natürliche frohe Art der schwarzen Bevölkerung bezeugen sollte. Mit solchen Sprüchen gelang es Rogosin tatsächlich, den Behörden eine Film-erlaubnis abzuschwatzen.

„Come Back, Africa“ schildert die Geschichte Zachariahs, eines bärtigen Zulu mit melancholischem Blick, der — in der fatalen Hoffnung auf ein besseres Leben — seine ländliche Heimat verläßt und sich einen neuen Lebensplatz in den Randgebieten der Zivilisation sichern will. Nach der ersten Enttäuschung in den Goldminen sucht er in der Neger-